



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 305.

Freitag, den 30. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Edda Geerborg.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Die beiden Damen, Fräulein Sophie und Edda, hatten schon ein paar Stunden in der großen Küche, mit Aprikosen- und Pflaumeneinfachen beschäftigt, zugebracht, als Ralf die Braut begrüßte und noch unter dem Einflusse ihres gestrigen Entschlusses kam sie ihm auf das herzlichste entgegen.

Sophie nickte zufrieden; schien es doch endlich, als beginne Edda Geerborg einzusehen, welch ein immenses Glück die Verbindung mit Ralf für sie bedeute. Sie war schon angenehm überrascht gewesen von dem Eifer, mit dem sich Edda bemühte, zu lernen, die Aprikosen so einzutuchen, wie ihr Bruder sie am liebsten aß.

Mit gesundem Appetit setzten die drei sich an den reichbesetzten Frühstückstisch, steif und würdevoll im Bewußtsein seiner Wichtigkeit ging der alte Diener Adolf lautlos ab und zu und einladend winkte die Schüssel mit Forellen, das feine Gemüse, der kalte Braten, dazu der echte Rothwein in funkelnden Kristallkelchen.

Die Flügelthüren zum Parke stehen der warmen Septemberluft noch weit geöffnet, weiße Schmetterlinge fliegen vorüber, im Geraute draußen rascheln zirpende Vögel — leise säuselt es durch das buntpurpurne Blätterwerk.

Da kam das Zimmermädchen herein und brachte auf silbernem Teller für den Hausherrn einen Brief. Ralf warf einen flüchtigen Blick auf die Adresse und bedeutete dem Mädchen, ihn auf das Seitentische zu legen; beim Essen ließ er sich durch solche Dinge nicht stören.

„Von wem mag denn der sein?“ bemerkte Sophie, indem sie einen der delikate zubereiteten Fische auf ihren Teller legte; „es sieht fast aus, als ob es ein Bettelbrief wäre.“

„Es ist auch jedenfalls ein Bettelbrief“, bestätigte Ralf, die Gläser füllend, „man kennt ja die Sorte allmählich schon von außen.“

„Kommen öfter solche Bettelbriefe?“ fragte Edda.

„Sehr oft“, antwortete er lächelnd, „eine Belästigung ohne Ende, die gerade nicht zu den Unnehmlichkeiten unserer Stellung zählt, aber dagegen gibt es kein Gesetz, man steht dem Uebel schutzlos gegenüber.“

„Sage lieber der Unverschämtheit“, warf Sophie ein, „die, streng genommen, polizeilich verboten werden sollte! Es ist doch wirklich ein Unfug, wenn sich Woche um Woche wildfremde Menschen an uns wenden mit der Forderung, ihnen zu helfen.“

Das Gespräch stockte, die Geschwister beschäftigte das gute Essen, dem seine volle Würdigung werden mußte. Edda hingegen war nachdenklich geworden und spähte von Zeit zu Zeit nach dem Briefe auf dem Seitentische. Der Ausdruck „Bettelbrief“ hatte sie unangenehm berührt, er dünkte ihr hart. Wer ihn wohl geschrieben hat, dachte sie, und was er wohl enthält; wer weiß, aus was für traurigen Verhältnissen heraus die bitenden Zeilen entstanden sind.

Die Speisen schmeckten ihr nicht mehr, sie hatte genug. Der Absender des Briefes hungerte vielleicht und mit ihrer lebhaften Phantasie sah sie im Geiste die Augen der Hungrigen gierig auf den Ueberfluß der glänzenden Tafel gerichtet.

Der Diener begann abzutragen.

„Dies ist den Brief, Ralf“, bat Edda.

Er holte ihn, setzte sich lässig nieder auf seinen Platz, riß das Kuvert herunter und begann zu lesen; es war eine lange Epistel — alle vier Seiten des Bogens eng beschrieben.

„Um Gottes willen“, machte Herr von Stadenau mit to mischem Entsetzen und kann hatte er die ersten Seiten überflogen, als er das Schreiben hinwarf, ohne Kenntniß von dem weiteren Inhalt zu nehmen.

„Natürlich — Bettelbrief. Es ist doch stark! — Da schreibt mir die Wittve des kürzlich verstorbenen Sprachlehrers Winter in Soran, sie brauche zweihundert Mark, um einen Kindergarten zu gründen — selbstverständlich die gewöhnlichen Nebensarten, Krankheit, Schulden, kleine Kinder —“

„Und nichts zu essen“, vollendete Sophie, leicht geröthet vom reichlichen Genuß des starken Weines und der kräftigen Speisen, „man kennt das ja genügend.“

„Darf ich?“ fragte Edda, nach dem Briefe greifend, mit einem Blick auf Ralf.

„Gewiß, mein Kind, wenn es dich interessiert.“

„Aber sehr! Ich kenne Frau Winter und kannte auch ihren Mann; er gab an der Schule, die ich besuchte, englische Privatstunden, woran ich theilnahm. Er war noch jung, litt aber unheilbar an Schwindsucht.“

Sie vertiefte sich in die Lektüre und las noch immer, als Ralf und Sophie bereits in den sonnigen Park hinausgetreten waren; als sie zu Ende gelesen, sanken ihre Hände in den Schooß. Welch ein erschütterndes Bild von Kummer, Roth und Kampf ums Dasein diese Zeilen entrollen! Das war kein gewöhnlicher Bettelbrief, sondern der Nothschrei einer verzweifelter Frau und Mutter, die sich hilfesuchend an einen Mann wendet, von dem sie weiß, daß er helfen kann. Die alte Geschichte: eine junge Dame aus angesehenem Hause, die sich in den Hauslehrer verliebt, Verwath gegen den Willen der Eltern — verstoßen, Krankheit und Tod des Mannes und nun das höchste Elend — Kinder, die noch klein sind und kein Brot! Eine Unsumme von Leid enthielt dieser alltägliche Roman einer jungen Frau.

Sie ging zu Ralf, der draußen an einem Beet mit kostbaren Dahlien stand.

„Bitte, Ralf, lies doch den Brief zu Ende; ich glaube bestimmt, du wirst dann anders denken und der armen Frau helfen.“

„Aber liebes Herz, ich denke nicht daran! Was meinst du wohl, wieviele solcher Bittschriften an mich gerichtet werden. Sollte ich nur den zehnten Theil berücksichtigen, so wäre ich bald ein armer Mann.“

„Aber zweihundert Mark ist doch so wenig für euch!“

„Wenig!“ wiederholte Sophie mit stannender Entrüstung.

„Wenig — und doch auch sehr viel“, meinte Ralf, „Sprechen wir nicht weiter darüber, Edda, bei den schlechten Zeiten ist es mir absolut unmöglich, die Summe wegzuschicken.“

Und damit war die Angelegenheit heendigt, nur Edda sann darüber nach, wie man Frau Winter helfen konnte, denn daß es geschehen müsse, stand fest bei ihr; sie konnte sie genau, es

war eine sanfte, sympathische, kräftliche Frau. Endlich kam ihr ein Einfall, den sie anfangs nur zögernd festhielt, doch wo es sich um Hilfe für die Leidbegangte handelte, durfte man nicht wählerisch sein und so nahm sie sich vor, den Versuch zu wagen.

Gegen Mittag traf unerwartet der Ackerbauminister ein, der, auf seiner Ferienreise begriffen, nach Stavenhagen kam, ein Stündchen mit Herrn von Stavenau zu verplaudern. Die Herren kannten sich flüchtig und nun war es für Edda nicht ohne Interesse, zu beobachten, mit welchem Aufwand von Liebenswürdigkeit und Devotion Ralf dem Gaste entgegenkam, als wolle er vor lauter Ergebenheit und Loyalität schier vergehen. Sein Benehmen streifte stark an Servilität und bei dieser Gelegenheit bemerkte sie zum erstenmale, daß er dem hohen Beamten zuliebe die eigenen Grundsätze preisgab, um sie geschickt der Meinung des anderen anzuschmiegen. Wie wenig hatte es demnach in Wahrheit mit der Unerbittlichkeit seiner Grundsätze auf sich, die er stets mit so viel Nachdruck hervorhob, wo er glaubte, sein Ansehen dem geringen Dianne gegenüber wahren zu müssen!

Bald nachdem der Minister fort und das Mittagessen eingenommen war, kam Frau Alberta, der man den Wagen geschickt hatte, welcher gleich zu der verabredeten Ausfahrt benützt werden sollte. Ralf, dem die Vorliebe seiner Braut für den Wasserport bekannt war, hatte mit zarter Rücksicht darauf ein hübsches Boot für sie gekauft, das er durch Zufall billig von einem der abgereisten Badegäste erstanden und das nun an Ort und Stelle besichtigt werden sollte.

So weit es sich unauffällig einrichten ließ, vermied Frau Alberta, die ihren zukünftigen Schwiegersohn schätzte, ein Zusammensein mit seiner Schwester; Sophie hatte es nämlich nicht gänzlich unterlassen können, der vermögenslosen und als Hausfrau nicht sehr tüchtigen Frau Geerborg die eigene Ueberlegenheit hier und dort empfinden zu lassen. Frau Alberta hatte dafür freilich nur ein nachsichtiges Lächeln, denn sie entstammte dem Geschlechte der Freiherren von Drews, die den Stavenaus, was Alter und Noblesse anbetraf, bei weitem überragten; und das gab den Mißton zwischen ihnen. Dies große, starkknochige, alte Mädchen, das so vollkommen allen häuslichen Anforderungen entsprach und so korrekt und hochmütig vom Anbeginn ihrer unerbühten Tugendhaftigkeit auf alle minderwerthigen Geschöpfe herabblitzte, dünkte ihr, obgleich sie sich das nur innerlich eingestand, unerträglich.

Die Fahrt nach dem eine Stunde entfernt gelegenen Fischerdorf war angenehm. Um eine Strecke abzuschneiden, fuhren sie den erst kürzlich neu durch das Moos angelegten Weg, wo an einzelnen Punkten die ärmlichen Bewohner der Gegend mit Torfstechen beschäftigt waren; die gelblich über den fernen Riefern hängende Sonne spiegelte sich in dem regungslosen Wasser der Tümpel und schmalen Laufgräben der weiten Einsamkeit, die links das Meer und rechts die Heide begrenzte; zuweilen drangen die hellen Stimmen der mitarbeitenden Kinder durch das große Schweigen an ihr Ohr.

Dem Dorf nahe, schickte Ralf den Wagen zurück, man beachtete, in der Milchwirthschaft einzufahren, dann wollten Ralf und Edda eine Probefahrt mit dem Boot unternehmen, woran Sophie und Frau Alberta nicht theilzunehmen gedachten.

Der Anblick des zierlichen Fahrzeuges, das, neu angestrichen und ihren Namen tragend, zur Abfahrt bereit, sich auf dem Wasser neben der Landungsbrücke schaukelte, stimmte Edda heiterer; sie bestiegen es; Ralf nahm am Steuer Platz, zwei Fischerknechte ruderten. Der Wind setzte sich in das kleine Segel und leicht beschwingt glitt der schlanke Kahn anmuthig über die langgezogenen grünen Wellen, die, heute besonders glatt und zahn, ihre nur mit leichtem Sprühschaum bedeckten Köpfe reckten.

Tief athmete Edda die frische, belebende Luft, ihre Wangen rötheten sich und der Glanz der Augen verrieth die Freude an dem herrlichen Vergnügen.

„Ich bin dir sehr dankbar, Ralf, für dieses schöne Boot, ein wundervolles Geschenk! Wir werden oft segeln, nicht wahr? Gibt es doch fast nichts Schöneres als solch ein Streifzug auf das offene Meer hinaus!“

„Es beglückt mich, Edda, dir einen Wunsch abgelauscht zu haben — was nicht ganz leicht ist, da du im allgemeinen von einer rührenden Anspruchslosigkeit bist. Nichts stimmt mich froher, als dich heiter und zufrieden zu sehen!“

Das Gespräch stockte und als Edda so dasaß mit der Gewißheit eines unge störten Alleinseins, kam ihr wieder der seit kurzem gehegte Wunsch, sich Klarheit zu verschaffen über den wichtigen Punkt, dessen sie unaufhörlich gedenken mußte; eine unüberwindliche Scheu hatte sie bisher abgehalten, an dem, was ihr heilig, zu rühren; nun wollte sie endlich Gewißheit haben.

„Ich las neulich eine von Elisa Tegners feinsinnigen Novellen, die du mir empfohlen hattest, Ralf“, sagte Edda, „sie behandelte darin ein fesselndes Problem.“

„Erzähle, du kannst das ja so gut“, erwiderte Ralf.

„Auf die Handlung kommt es weniger an; es wurde nämlich die Frage aufgeworfen, ob ein Mensch, der ohne seine Schuld in eine schwierige Lage gerathen ist, das Recht besitzt, seinem Leben ein Ziel zu setzen.“

„Eine recht schwierig zu beantwortende Frage“, sagte Herr von Stavenau, indem er ungezwungen aufschaute, „also kurz gesagt, ob ein Selbstmörder in diesem Falle die Verzeihung der Gesellschaft beanspruchen darf oder nicht.“

Sie zuckte bei dem harten Worte leicht zusammen.

„Und wie lautete die Antwort?“ fragte er.

„Im ganzen dem Unglücklichen günstig; Elisa Tegner behauptet, daß niemand berufen ist, seinen Mitmenschen zu verdammen, weil er nicht genau weiß, was für Verhältnisse und Umstände zusammenwirkten, um die That der Verzweiflung in der verdunkelten Seele reifen zu lassen.“

„Da bin ich doch anderer Ansicht; nach meinem Dafürhalten ist diese That ohne Ausnahme eine Feigheit. Dem Betreffenden wird die ihm auferlegte Last, die doch nur seinen Kräften angemessen, zu schwer für die Bequemlichkeit, da wirft er sie durch eine schmähliche Flucht aus dem Leben von sich, also ein Feigling.“

„Danach würdest du unter allen Umständen den Unglücklichen verdammen, Ralf?“

„Ich weiß nicht, ob ich ihn verdammen würde, mein Schatz, ein solcher Mensch ist ja sozusagen noch mehr als todt, sein Name ist in der Gesellschaft unmöglich geworden und umso verächtlicher ist die That, wenn der Mann Familie hinterläßt, die unter dem Knalleffekte seines häßlichen Abganges am meisten zu leiden hat.“

Edda war blaß geworden; unter den gesenkten Wimpern ließ sie die Augen auf ihrer Hand ruhen, die im zerstreuten Spiel die stumpf glänzenden Wellen strich. Hatte nicht ihr Vater dasselbe, was Ralf sagte, gefühlt und gedacht, als er mit seinen armen Händen die Spuren des letzten Ganges so sorgfältig hinter sich verwischte?

„Nach deiner Ansicht wäre die Familie ebenfalls aus der Gesellschaft gestochen?“

„Wenn sie nicht Tactgefühl genug besitzt, sich von selbst zurückziehen — was jede anständig denkende Frau thun wird, gewissermaßen ja Jedenfalls bleibt ein unauslöschlicher Flecken an ihr haften.“

Edda hatte eine energische Antwort auf den Lippen, doch sie unterdrückte das heftige Wort, es war thöricht und in diesem besonderen Falle sogar gefährlich, um seinen Argwohn nicht zu wecken, sich hinreißend zu lassen; eine stürmische Sehnsucht nach ihrem liebevollen verständigen Vater ergriffte sie, nach der einsamen Stätte unter den Tannen, die seinen letzten Athemzug gehört, wo sein herrlicher Geist sie versöhnend umschwebte.

Bald danach legte das Boot wieder am Landungsplatz an, wo Sophie und Frau Alberta das Paar erwarteten, und gemeinsam traten sie den Rückweg an, der noch eine Strecke am Strande entlang unter den weitausgreifenden Zweigen uralter Eichen hinführte. Die Sonne stand groß und glanzlos, auf einem Strahlensodol ruhend, tief über dem Meer, ihr magisches Licht füllte die Gegend in den stimmungsvollen Abschiedshauch des leise beginnenden Herbstes, der wehnüthig aus dem melodischen Rauschen der Baumkrone und den einzeln fallenden gelben Blättern hauchte. Die Luft strich abendseucht und meereskühl. Jetzt wurde der Wagen sichtbar, den Ralf bestellt; der alte Kutscher öffnete dienstbeflissen den Herrschaften den Schlag.

In diesem Momente trafen Eddas Augen die der Mutter und zum erstenmale las sie in ihnen einen merkwürdig sprechenden, bitteren Blick; warm berührt, hatte Edda begriffen — ihre Mutter wünschte nach Hause zu gehen und sofort kam sie ihr zu Hilfe.

„Ich bin sehr müde von der weiten Fahrt und glaube, es geht Mama ebenso, sie sieht so angegriffen aus. Nicht wahr, Mama, es ist am richtigsten, wir bitten Ralf, uns am Waldbrand auszusetzen?“

Sophie meinte scherzend, daß man bei solcher Jugend noch gar nicht wissen dürfe, was Müdigkeit sei. Der gebedte Tisch erwarde sie und Hummer, die Ralf extra für die Damen bestellt. Aber auch das verschlug nicht.

Edda hat recht — die Tour war etwas ermüdend für mich — ich möchte nach Hause.

Zuvorkommend, wie Ralf von Stavenau sich stets gegen seine Schwiegermutter bezeugte, erhob er nicht länger Widerspruch und befahl dem Kutscher, am Waldwege zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt,

Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründl. Ausbildung für den kaufm. Beruf
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.
Tag- und Abendkurse.
Prospekte gratis und franko. 6397

„PURITANER“

9714

der vorzüglichste aller Magenbitter,

wirkt erwärmend und appetitanregend, ist unübertroffen an Wohlgeschmack und gediegener Zusammensetzung. Man probiere und urtheile. In Flaschen à 1, 2 und 2,50 Mark; Probeflasche 50 Pfg. Zu beziehen vom

Allein. Fabrikant.: **Otto Lilie, Wiesbaden, Moritzstr. 12**

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Putz.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 5656

Putz-Kursus
zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden von 9-12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt entgegen
Marie Wehrbein, Neugasse 11, 2. St.

Hamburger Zigarren-Haus,

Wiesbaden, Welltrichstraße 21,
Mainz, Schillerstraße 46.

Empfehle meine Spezialitäten in nur Hamburger Zigarren aus garantirt rein überseeischen, reifen Tabaken.

Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.

Durch langjährige Thätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich als Fachmann in der Lage, auch den verwöhntesten Raucher in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. 3507

Eduard Schäfer.

Flügel, Pianino, Harmonium

von höchster Vollkommenheit in Konstruktion und Haltbarkeit.

Ueberraschende Tonfülle und geschmackvolle Ausstattung in allen Stil- und Holzarten, sowie Ausführungen in modernster Richtung nach Entwürfen hervorragender Künstler.

Halte mich speziell empfohlen für

Brautausstattungen und neueste Hotel-Einrichtungen.

Stauend billige Preise. Günstige Zahlungsbedingungen.

C. Urbas, Wiesbaden.

Schwalbacherstr. 3. Telefon 549.

Reparaturen und Stimmungen werden von einem

geprüften Techniker ausgeführt.
Eigene Reparatur-Werkstätte. 9434

Punsch-Essenz,

fein in Geschmack und Aroma.

Num.	Punsch	1/2 Fl.	90 Fl.	1/2 Fl.	1 60 Mt.
Arrac.	"	"	95	"	1.70
Schlummer.	"	"	1 — Mt.	"	1.80
Kaiser.	"	"	1 10	"	2 —
Burgunder.	"	"	1 15	"	2 10
Ananas	"	"	1 20	"	2 20
Glühwein	"	"	1 25	"	2 30

Kognak und Rum

1/2 Fl. excl. Glas à — 70 — 85, 1 10, 1 35, 1 60 Mt.
1/2 Fl. excl. Glas à 1 20, 1 50, 2 —, 2 50, 3 — Mt.

C. F. W. Schwanke Nachf.,

43 Schwalbacherstraße 43.

Telephon 414. 2518

Beginn meines zweiten

Extra-Tanz-Kursus

Mitte Januar 1905.

Gest. Anmeldungen nehme in meiner Wohnung, Heilmundstraße 4, 3., frdl. entgegen.

Hochachtungsvoll

Anton Deller.

1736

Zu Sylvester

empfehle meine anerkannt vorzüglichen

Pfannkuchen

mit fet. Füllung. Bestellungen erbitte möglichst recht frühzeitig machen zu wollen. 2504

Fritz Bossong,

Tel. 486

Kirchgasse 42. Ecke Mauritiusstr.



Kohlen-Consum-Anstalt

Friedrich Zander,

Donnenstraße 24, Wiesbaden, Fernsprecher 2352,
Billigster Verkauf sämtlicher Kohlenarten, Gase etc. von nur wirklich erstklassigen Ruhr-Syndikats-Becken unter Garantie für Qualität und reelle Aufbereitung.

Ruhr-Anthracit-Becke „Pauline“ vorzüglichste Kohle für Dauerbrandöfen (nur 2% Asche). 3135

Brenn- und Anzündholz.

Buchführung.

Durchaus erfahrener Kaufmann und Handelslehrer erteilt gründlichen Unterricht in der einf., dopp. und amerikan. Buchführung, Correspondenz, Wechsellehre, kaufm. Rechnen etc. Derselbe bildet a. Herren, die i. Beruf wechseln u. Buchhalter, sowie Damen, welche Buchhalterin werden wollen, in 2 bis 3 Monaten perfekt aus. Nur gründl. den Vorkenntnissen u. Fähigkeiten eines Jeden genau angepaßter Einzel-Unterricht. Nach erfolgter Ausbildung z. Erlangung v. Stellungen unentgeltlich behilflich. Mäßiges Honorar, keine Vorzahlung. Näheres bei

Wilh. Sauerborn,
Handelslehrer, Wörthstraße 4.

Zahlreiche Herren und Damen, die ich ausgebildet, befinden sich jetzt in gutbezahlten Stellungen hier und auswärts. 2463

Georg Rasche

pract. Zahnarzt

1528

Kirchgasse 62I

Sprechst. 9-12, 2-6 Uhr.



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte, u. american.)
Correspondenz, Kaufmänn. Rechnen (Proz., Zinsen, u. Conto-Corrent-
Rechnen), Wechselrech., Kontorunde, Stenographie, Maschinenscheiben
Gründliche Ausbildung, Rascher und sicherer Erfolg, Tages- und
Abend-Kurse.

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung
der Steuer-Selbstberechnung, werden discret ausgeführt. 2790

Herrn Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. groß. Lehr-Institut
Luisenplatz 1a, Parterre u. II. St.

Ein Führer zum Wohlstand für Jedermann

ist

Das Buch der praktischen Erwerbslehre.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner von
Reinhold Fröbel. 3. Auflage.

Preis gebunden 5 Mark, gebunden 6 Mk. 50 Pfg.

Die Wiener „Presse“ urteilt über das Werk: „Das
Fröbel'sche Buch ist ein Volksbuch, ein praktischer
Führer durch die Wirrsale des Erwerbslebens, ein
Vademecum für jedermann. Es zeigt durch verständ-
liche Anweisung und praktisches Beispiel dem kleinen
Mann wie dem grossen Kapitalisten, dem Handwerker
wie Beamten, dem Kaufmann wie Landwirt, kurz allen
Ständen und Berufsarten die Mittel und Wege, wie
der materielle Wohlstand zu begründen und zu erhal-
ten, wie die ganze Erwerbstätigkeit praktisch und er-
folgreich zu gestalten ist.“ 182

Leipzig. Fröbel'sche Verlagshandlung.

Emaillier-Firmenschilder

liefert in jeder Grösse als Spezialität

3803

Mechan. Wiesbadener Emaillier-Werk, Mauer-
gasse 3. nasse 12

Offerte

prima Fleisch- u. Wurstwaren

feinste Cervelatwurst, Pfd. 95 Pfg., ff. Salami, Pfd. 90 Pfg.,
ff. Sardellenleberwurst, Pfd. 85 Pfg., Probefleisch, enth. 8 Pfd.
verschiedene, nur beste Wurstsorten zum Aufschnitt 7 Mk., Schlesische
Gansbratwurst, Pfd. 80 Pfg., poln. Anoblandwurst, Pfd. 70
Pfg., ff. Lachs- und Rohlshinken, sowie Rauchfleisch zu billigsten Preisen.
Verband gegen Nachnahme. 275

Denkmarkt, Schles. A. Schwop, Wurstfabrik
mit elektr. Verriehe

Gebrauchte Möbel (jeder Art.)

ganze Einrichtungen,

Erbchaftsnachlässe

kaufe ich bei sofortiger Uebernahme stets gegen Cash
und gute Bezahlung. 1130

Jakob Fuhr, Goldgasse 12. Teleph. 2773.



Mainzer Carneval-Verein.

Günstige Gelegenheit zur Beteiligung an den
Veranstaltungen des Mainzer Carneval-Vereins
1905 bietet die Erwerbung des

Carnevalpaß 1905.

Derselbe enthält die Eintrittskarten zu

6 Konzerten.
2 Maskenbällen.

1) Karneval im blauen Pöndchen,
2) Ein Wingerfest am Rhein.

1 Festschiffung

mit Eröffnungsspiel

1 großen Fremdenfischung
mit Eröffnungsspiel.

1 närr. Kinderfest.

Der Preis des Carnevalpasses incl. einer Narren-
kappe ist 9 Mk.

In Wiesbaden erhältlich bei Wth. Videl, Langgasse 20.

In Mainz in unserem Bureau Theaterplatz, früher Café Vold.

210 124

Das Comité.

Stenographie Gabelsberger.

Ein neuer Kursus für Damen und Herren beginnt am
10. Jan., abends 9 Uhr, in der Gewerbeschule, Weststr. 34, 2.
Gründlicher Unterricht nach dem altbewährten, bei weitem
verbreitetsten deutschen Einheitsystem (Gabelsberger).

Honorar Mk. 8.— ex

Anmeldungen an Herrn H. Merte jr., Weststr. 6, 1., oder
vor Beginn des Unterrichts. 2423

Der Vorstand des Stenographenvereins Gabelsberger.

Akademische Zuschneide-Schule

von Fr. J. Stein, Bahnhofstr. 6, St. 2, im „Adrian'schen Hause“

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage

f. d. sämtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. und
Pariser Schnitte. Leicht faßl. Weibere, Vortügl., prakt. Unterr. Gründl.
Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Anst. tägl. Cost. w.
zunehm. und eingerichtet. Tailleurincl. Futter und Apr. 1.25.
Modisch. 75 Pfg. bis 1 Mk. Büsten-Verlauf in Stoff u. Lack zu den bill.
Preisen. Von jetzt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 5000

A. W. Seipel. Weinbau, Schierstein a. Rhein.

Mit Heuti em habe an hiesigem Plage Weststr.
straße 5 eine Filiale, speziell in Flaschenweinen er-
öffnet, was ich hiermit meiner geschätzten Kundschaft, sowie
einem verehrlichen Publikum zur gefl. Kenntnis bringe.

Näheres, sowie werthe Aufträge erbitte an

Herrn Franz Schmaedter,

111

Weststrasse 5.

Westend-Hof, Schwalbacherstr. 30

(Alteeseite).

Mittagstisch von 60 Pfg. an,
1.20, Abonnement 1 Mk.

Grosser Saal, kleines Sälehen noch einige
Abende frei. 1857

Ed. Weygandt.

Nassauische Sparkasse.

Abteilung für Spareinlagen und Rückzahlungen.

Mit Rücksicht auf den starken Verkehr am Jahreschlusse
wird die Kasse bis auf weiteres werktäglich auch von 3 bis
5 Uhr nachmittags geöffnet sein.

Die am 31. Dezember fälligen Zinsen von Spareinlagen
können, soweit sie nicht zum Kapital zugeschrieben werden
sollen, schon vom 15. Dezember ab erhoben werden.

Wiesbaden, im Dezember 1904.

2297

Direktion der Nassauischen Landesbank.
Kessler.

Der ...
Humorist
 Frei-Beilage
 ... zum ...
 Wiesbadener General-Anzeiger

Er scheint jeden Donnerstag



Nr. 52

Donnerstag, den 29. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Vater's Belehrung. *)

„Vater, was is Carn'valszeit?“
 Fragt des klääre Fritsche. —
 Papa, voll Verlegenheit,
 Dreht das Schnurrbartspitze.
 Dann in tiefgelehrtem Ton
 — Väter, die versteh'n es —
 Sagt er: „Siehste lieber Sohn,
 Carn'val is was Schönes!
 Was für Kinner Weihnachtszeit,
 Freude, grenzenlose,
 Siehste, das is Carn'valszeit
 Für die Alte, Große!“
 Fritsche hot still zugehört,
 Do die Frage nicht er:
 „Werd' bei Eich denn aach bescheert?
 Habt Ihr'n Baum und Lichter?“
 Pa, mit lächelndem Gesicht,
 Sagt: „Mein Bub, in Wahrheit:
 Carn'valiste find das Licht,
 Und der Baum: „Die Narrheit“. —
 Jedes Lichtche an dem Baum
 Brennt am Carn'valstage;
 Manche Lichtcher sieht mer kaum,
 Annere thue raache.
 Manche brenne lichterloh,
 Ach, wie schön die blinke!
 Manche thun auch hie und do
 Als e bische stinke.
 Manche dauern lange Zeit —
 Doch des is ä Wunner —
 Denn die Meiste thue heit
 Brenne wie der Zunner!
 Wieder Annere find: „for rent“
 — Wie Mägd', Knecht, Gesinde —
 Wo ä Carn'valsbaumche brennt,
 Sind se anzufinde.
 Manche brenne beinahe nie
 Unter all de Lichter —

Siehste, Fritsche, Alle die,
 Das sind Liederdichter!
 Und ganz viele närr'sche Leit
 Sitze do, mein Fritsche,
 Lache grad' wie nit gescheit
 Macht so'n Licht ä Wische!“
 Fritsche hot Gefalle dran
 An der schön Belehrung,
 Fragt: „Wer steckt die Lichtcher an
 Denn bei der Bescheerung?“
 Pa sagt: „Gud, mein liebes Kind:
 Alles sitzt im Saale.
 Wenn se All zusamme find,
 Da mit einem Male
 Läßt, der die Bescheerung lenkt,
 Witschfunke sprühe,
 Un ä jedes Lichtche fängt
 Dann gleich an zu glühe!
 Und so leuchtet herrlich auf
 Carn'valszeit, die hehre!“
 „Ach, daß ich“, seufzt's Fritsche drauf,
 „Nach schun Vater wäre!“

Nachdruck verboten.

Das goldene Herzchen.

Sylvesterhumoreske von Leo von Torn.

„Die Herren, welche nicht auf Urlaub gehen und auch sonst über den Sylvesterabend noch nicht disponirt haben, bitte ich zu mir auf ein Glas Punsch.“

Sporenzusammenschlagen und dankende Verbeugung der betreffenden Herren.

Oberstleutnant von Wulkowitz taxirte flüchtig die Zahl derer, welche damit die Annahme der Einladung zu erkennen gegeben hatten, und wünschte dann den anderen Herren — „die er leider nicht das Vergnügen haben würde, zu sehen“ — ein recht frohes und glückliches neues Jahr.

Sporenzusammenschlagen und dankende Verbeugung der anderen Herren.

Damit war der königliche Dienst im alten Jahre zu Ende. Die Offiziere des Dragonerregiments strebten aus der dumpfen Kaserne und aus der Nähe des gestrengen Kommandeurs in den frischen weichschimmernden Wintertag hinaus.

*) Aus dem Carnevals-Herold, Organ des Mainzer Carneval-Vereins in Newyork.

„Na, Stippfohl“, sagte Leutnant v. Gademarschen indem er dem Kameraden, der eben ein brennendes Bündel Holz aus-
schleudern wollte, in den Arm fiel und auch seine Zigarette in
Brand setzte, „wie denken Sie über Spanien? Haben Sie
anderweitig disponirt oder sehen wir uns heute bei der war-
men Zitronenbouillon?“

Selmar Stippfohl blies den Rauch durch die Nase wie
ein überhitzter Theekessel. Und er kochte auch innerlich. Mit
einer Bewegung, als wenn er nach Jemandem schlage, schnell-
te er die Asche von seiner Zigarette. Dabei vergrub er die
beiden Doppelgänger seines blank rasirten fetten Kinns in
den Wibertragen und knurrte ungläubig:

„Wollen Sie denn hingehen —?“

„Wollen will ich nicht, aber müssen muß ich. Auch Ihnen
wird nichts übrig bleiben, Geliebter im Herrn. Das ist ja
eben das Weiden! Wenn wir in Berlin oder sonst in einer
Garnison lebten, wo nicht jedermann vom Andern weiß, wie-
viel Schnupftücher er in der Tasche hat, dann wollte ich mich
wohl um die Wonnen des heutigen Abends herumdrücken.
Aber so —?“

Wolf von Gademarschen hob resignirt die Achseln.

Der Dide schleuderte den Rest seiner Zigarette gegen
einen Bierwagen, daß die Funken stoben.

„Na — ich drücke mich.“

„Und wie wollen Sie das machen?“

„Ganz egal wie. Ich gehe einfach nicht hin. Ich bin
wo anders eingeladen oder beim Schneeschippen verunglückt
oder von einem religiösen Wahnsinn befallen — jedenfalls
gehe ich nicht hin.“

„Sagen Sie mal, Stippfohl — ein bißchen kurz von Ge-
dächtniß sind Sie ja immer gewesen. Aber sollten Sie wirk-
lich schon wieder vergessen haben, wie der Alte Ihnen das
Loupet frisiert hat, als sie den jüngsten Pecco bei ihm schrän-
zten? Sie hatten sich mit Cholerine und rheumatischen Ge-
sichtschmerzen entschuldigt — und schon am nächsten Tag um
neun Uhr war es höheren Orts bekannt, daß Sie in einem
Hinterstückchen des „Deutschen Kaisers“ geessen und acht
Befassinen mit Sauerkraut verzehrt haben —“

„Die übrigens vorzüglich waren“, warf Selmar
Stippfohl ein. Er spitzte die Lippen und schnalzte in begei-
stertem Nachschmecken mit der Zunge.

„Was er Ihnen darauf vor versammeltem Kriegsvolke
erzählte, war weniger vorzüglich —“

„Allerdings. Er hat mir gräulich den Chapeauhut ein-
getrieben. Aber darf denn ein Mensch von mir verlangen,
daß ich auf gewärmten Kalbsbraten gehe, wenn ich Befas-
sinen kriegen kann? Eine unvernünftige Welt, Gademarschen.
Und der Kalbsbraten ist noch nicht das Schlimmste. Wenn
man so stark wird, wie ich, kann man seinem Magen ruhig
mal einen Schreck einjagen. Aber die Lina —! Fräulein Li-
na von Wulkowik, mit ihren hm-undzwanzig Jahren, mit
der Baritonstimme und dem poetischen Gemüth, die geheira-
thet werden will auf jeden Kase. Wer da nicht verflucht auf-
paßt, ist rettungslos verlor. Man steht immer mit einem
Fuß im Trauring. Und das ist doch kein Sylvestervergnü-
gen — zum Donnerwetter noch mal! Im vorigen Jahre hat-
te sie mich beinahe am Schlafittchen. Mir wird heute noch
heiß und kalt, wenn ich daran denke. Es war beim Klei-
gießen. Jeder muß mit ihr einen Löffel zusammen gießen.
Sie hat nämlich immer solche niedlichen, besonderen Einfälle.
Wie ich an der Reihe bin wird so'n Dings aus dem Wasser
geholt, das ich für einen zerbrochenen Sonnenschirm mit
Franzen hielt. Sie behauptete aber Stein und Bein, daß
das unsere verschlungenen Initialen wären. Meine Angst
gönne ich keinem Hunde. Endlich hat mich der Alte rausge-
hauen, indem er als oberster Schiedsrichter feststellte, daß es
sich um ein Mittelding zwischen Traubenrosinen und Sebei
handele. — Sie lachen! So'n Geschichte kann aber doch sehr
bösaartig werden! Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin
um — spiele nicht mit Schießgewehr, denn es fühlt wie da
den Schmerz — und so weiter. Deshalb gehe ich heute nicht
hin. Auf keinen Fall! Und wenn mich der Alte nach d. m.
Fest zu Bonnetten verhaßt. Ich habe mir im „Deutschen
Kaiser“ Wildschweinskopf und Mohnpielen bestellt. Kennen
Sie Mohnpielen? Ich sage Ihnen das ist ein Gericht, das
der liebe Gott an einem freien Sonntag geschaffen hat —“

„Sie sind ein gräßlich verressener Mensch, Stippfohl.
Denken überhaupt nur ans Essen.“

„Sagen Sie das nicht. Ich bin auch sehr für's Ideale.
Sehen Sie mal — wenn ich wüßte, daß Wulkowikens Nichte
wie er da ist, jener süße, kleine Käfer, der Ostern hier zu Be-
such war, dann wäre ich imstande, im „Deutschen Kaiser“ ab-
zusagen.“

„Sie kommt.“

„Wer —“

„Fräulein von Strach.“

„Mensch, reden Sie keinen Sammelstalg! Es handelt
sich um Wildschweinskopf und Mohnpielen —!“

Selmar Stippfohl war stehen geblieben und sah dem
Kameraden mittrauisch ins Gesicht. Leutnant von Gade-
marschen antwortete mit einem halben Lächeln. Dennoch
mußte er dabei vertrauenerweckend ausgehen haben, denn
der Dide wurde äußerst nachdenklich. Idealismus und Rea-
lismus rangen sichtlich in ihm.

„Woher wissen Sie überhaupt, daß sie kommt?“

Wolf von Gademarschen schien nicht gern davon zu
sprechen. Es klang recht kurz und ablehnend, als er ant-
wortete:

„Meine Schwester hat's mir geschrieben. Ist mit ihr be-
freundet.“

Noch ein kurzes Ringen — dann hatte der Idealismus
gesiegt.

„Also auf Wiedersehen, Gademarschen. Ich komme. Ist
ein zu herziges kleines Fräulein, die Strach. So sehr ich
sonst gegen das Geirathen bin — die nehm ich vom Fleck. Und
wer weiß, was heute Abend passiert. Ich laufe jetzt zum
„Deutschen Kaiser“ — vielleicht sind die Mohnpielen über-
haupt schon fertig — und dann ein paar Blumen besorgen.
Servus. Auf Wiedersehen!“

Die Sylvestergesellschaft bei Oberleutnant von Wulkowik
versammelte sich — und zwar zeitiger und zahlreicher wie
sonst bei solchen Gelegenheiten.

Es hatte sich schnell herangesprochen, daß Erika von
Strach wieder zu Besuch war. Das hatte sogar manchen, der
eine absolut unanfechtbare Entschuldigung bereit gehabt, ver-
anlaßt, sich einzufinden.

Selmar Stippfohl war einer der ersten gewesen. Sein
feistes Antlitz glänzte in allen Farben der Borne, als er sich
nicht betrogen sah.

Sie war da — und hatte bei der Begrüßung ein Lächeln
auf den Lippen und in den dunkelblauen Augen gehabt, daß
Selmar Stippfohl alle Wildschweinsköpfe des Salonwaldes
um dieses Lächeln hingeben hätte. Mohnpielen hatte er
noch schnell gegessen.

Das alles hinderte ihn jedoch nicht, als die Zimmer im-
mer voller und unübersichtlicher wurden, sich von einem An-
richtetisch einen Pfannkuchen zu angeln. Ein Biß — und
weg war er, der Pfannkuchen. Das heißt, doch nicht ganz
so schnell, als der Dide es gewünscht hatte. Es würgte ihn
etwas ganz fürchterlich im Hals, etwas, das er nur mit
äußerster Anstrengung herunterdrücken konnte. Ein Pflau-
menstein oder so etwas. Natürlich war der Kuchen wieder
bloß mit Pflaumenmehl gefüllt. Selmar Stippfohl lief
schon blau an, als er endlich den Fremdkörper herunter hatte
und erleichtert athmete er auf.

Und es war die höchste Zeit.

Der Anrichtetisch wurde in die Mitte des Zimmers ge-
rückt, die bedienenden Burschen brachten heiße Punschkan-
nen und Fräulein Lina — sie hatte immer solche besonders nied-
lichen Einfälle — hüpfte durch die Gruppen mit folgender
Eröffnung:

In einem der Pfannkuchen sei ein goldenes Herzchen
eingebaden. Wer den Pfannkuchen mit diesem goldenen
Herzchen erwischt der dürfe ihre Kousine Fräulein von Strach
nachher zu Tisch führen. Treffe das Herzchen auf einen der
verheiratheten Herren so habe der Sylvesterauber keine
Geltung, und Fräulein von Strach dürfe sich selbst einen
Mitter wählen. Wer aber den letzten Pfannkuchen nehme,
der dürfe sie, Fräulein Lina, zu Tisch führen; wobei sie sich
auch denselben Vorbehalt mache, wie für ihre Cousine. Jung
und jung passe ja doch immer besser zusammen.

Wolf von Gademarschen, dem längst ein verstohener Händedruck zu erkennen gegeben hatte, daß er der auserwählte Ritter sei, auch wenn das alberne Orakel nicht zu seinen Gunsten entscheiden sollte — Wolf von Gademarschen stellte eben in Gedanken fest, daß der Pfannkuchen zwar nicht viele waren, daß aber einer trotzdem übrig bleiben würde. —

In diesem Moment fühlte er sich am Arm gepackt. —

„Mensch —“ raunte Selmar Stippkohl verstört zu ihm auf, „wo ist hier die nächste Apotheke! Haben Sie eine Ahnung, welches die nächste Apotheke ist?“

„Die Girsch-Apotheke“, erwiderte Gademarschen erschrocken. „Ist Ihnen schlecht geworden?“

„Ne. Oder doch! Natürlich ist mir schlecht geworden! Haben Sie die Güte, mich in diesem Sinne zu entschuldigen! Sobald mir besser geworden ist, komme ich wieder. Was ich schnell noch sagen wollte — — ist es wirksamer, wenn man — — ach was, Sie wissen doch nicht Bescheid! Also entschuldigen Sie mich. Ich hoffe, bald wieder da zu sein!“

Damit fauste er davon.

Als er nach einer Stunde, fürchterlich abgespannt und mit gedrückter, trostloser Miene wiederkehrte, schickte man sich bereits an, zu Tisch zu gehen.

Die Pfannkuchen waren bis auf einen verschwunden. Das goldene Herzchen mußte sich in diesem letzten befinden. Da Fräulein Lina sich denselben vorbehalten blieb er liegen — und Erika von Strach hatte sich selbst einen Tischherrn wählen dürfen. Eben legte sie ihren Arm erröthend in den des Leutnants Wolf von Gademarschen.

Fräulein Lina von Bultowitz aber trat auf Stippkohl zu und hielt ihm den Teller mit dem einsamen Pfannkuchen hin. „Hoffentlich ist Ihnen wieder besser, Herr Leutnant“, flötete sie in ihrem sanftesten Bariton. „Da Sie durch das Unwohlsein um Ihren Antheil gekommen sind — bitte!“

Selmar Stippkohl setzte pflichtgemäß sein strahlendstes Gesicht auf und führte Fräulein Lina zu Tisch.

Daß das goldene Herzchen verschwunden blieb, war eigentlich eine peinliche Geschichte. Aber man kam bald darüber hin. Die Glocken läuteten das neue Jahr ein — der Glückwunschtrubel machte alles Andere vergessen.

Nur als Gademarschen sein Glas an das des Vaters anhängen ließ, knurrte dieser verbissen:

„Und darum habe ich den Wildschweinskopf abbestellt! Die Lina hat mich schon zweimal darauf aufmerksam gemacht, daß Jemand, der das letzte Stück vom Teller nimmt, Aussicht hat, sich binnen vierundzwanzig Stunden zu verloben. Nach dem Gesicht, das Ihr zwei Beide da drüben macht, scheint Ihr noch näher dran zu sein. Dabei bin ich von Rechts wegen ihr Tischherr, denn — — — na — schweig still, mein Herz! Prost —!“

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Eine angenehme Reisebegleitung.

Der Angeklagte, Herr Spengler, ist durchaus kein beneidenswerther Mann. Er ist glücklicher Familienvater; ob glücklicher Gatte, das muß er selbst empfinden, es scheint aber nicht ganz so. Spengler ist angeklagt, die Arbeiterin Ottilie K. mit dem Schirm geschlagen zu haben.

Richter: Wie verhält sich diese Sache?

Angell.: Ja hab ihr aus Vasehr jedroffen.

Richter: Na, na, Sie haben es doch eigentlich schon halb und halb zugegeben!

Angell.: Woso?

Richter: Die Ottilie K. behauptet, Sie hätten sie gebeten, die Sache ruhen zu lassen, weil Ihre Frau —

Angell.: Na ja, wieder meine Frau. Et war ganz anders. Der Freilein Ottilie hat mir ferchterich jeuzt unanjeuklt un meine Frau ooch. Aber dessentwegen is't doch der reene Zufall gewesen, wenn se cens mit'n Schirm abjekrieht hat.

Richter: Wodurch fühlten Sie sich gereizt?

Angell.: Also scheenekes, Herr Gerichtssazessor, nu sollen Se ooch allens hören. Id fuhr, Ende Oktober war't, in't scheenste Wetter mit meine Frau nach'n Brunewald. Wie id an de Jannewibride mit se in't Koppöh steije, da siben drin zwee Mächens aus dieselbichte Fabrik, in die id ooch arbeete; der heeht id bin in'ne höhere Stellung, als wie die Mächens. Weil id nu mit meine Frau fuhr, da friechte id nich, denn meine Frau is höllisch eifersichtig. Der mußten die wohl iebel je-

noman' ha'm, wenn uf eenmal ling der Zeuze, der Dente los. „Stiel mal“, saachte die Ottilie, der war ieberhaupt de schtumste, „stiel mal, so'n Sinder, er is vahrirah't, der Spengler, der hat er ja immer vashwiejen“. Naderlich hörte meine Frau jedet Wort, id merkte et an den Fuhtritt, den se fir heimlich jah. Dann jing der weiter. „Eejentlich“ meente wieder die Ottilie, „hat er ganz recht, der er nicht von seine Dile erzählte, denn 'ne Scheenheit is et nich. Wilder kann er keene mit die raussteden.“ Nu wollte meine Frau mit Jevvalt, der id die Ottilie in't Koppöh vabimse, aber id behauptete, id lenne ihr nich, un die ihre Reden jingen mir jar nisch an. „Dussel“, meente meine Frau un vasezte mir 'n Stof in die linkeitege Weechdheele. Wie wir so aus de Friedrichstraße rausfuhren, fängt Ottilie wieder an: „Id floobe, der fährt mit seine Dide“, meine Frau wiecht nämlich wirklich jezen hundertunachtzig Ründeken, also „der fährt mit seine Dide in de Jumpsfernhaide und läht ihr dort als Draehen steijen.“ Nu war mit meine Frau teen halten mehr, in Ballesch freicht se aus, id nach, un wie nu hinter uns her jelaht, ach wat jemedert, jewiebert wurde, da drehte id mir um un langte —

Richter: Und schlugen eben los.

Angell.: Re, ich langte nach mein'n Schirm, den id vajeßen hatte. Un dabei habe id Ottilie verleichte jestreift.

Da sich nicht genau nachweisen läßt, ob Spengler wirklich geschlagen hat, wird er freigesprochen.

Angell.: Meine Frau hat mir nich freiesprochen. Id habe seit die Zeit keene ruhije Minute. Verleichte hat se jezt keene Zeit mehr zu, mir zu viesaden, se hat mir jestern Amb Zwillinge zwee Mächens jeschonten.



Galante Abwehr.

Junge Frau: „Ach sieh nur, Kurt, dieses Perlenhalsband würde mir wunderbar stehen.“

Chemann: „Aber liebes Kind, sie gleichen an Schmelz und Weiße Deinem Hals so täuschend, daß es gar nicht lohnt, sie anzuschaffen! Es würde sie doch niemand sehen!“

Umgangen.

„Das sind aber Mordsknödel, die Ihr da vor Euch habt, Bauer!“

„Ja, da der Herr Doktor gesagt ham von wegen mein'm Magen, i sollt net mehr als zwei oder drei Knödel essen, da hab' i die Knödel halt a bißl größer gnommen!“

Eine feine Premiere

Regisseur (während der Premiere einer sehr saden Operette zum Inspizienten): „Schleichen Sie sich mal ins Orchester und wecken Sie den Kapellmeister, es kommt wieder eine Stelle mit Musik!“

Monolog.

„Man führt doch ein richtiges Hundeleben. Bleib' ich zu Hause, dann mopsche ich mich, gehe ich aus, dann komme ich mit einem Spiz nach Hause. So oder so, ein Hundeleben bleibt es auf jeden Fall.“

Nicht vergnügungsfüchtig.

Vater: „Ich begreife nicht, wie man so faul sein kann; für mich ist die Arbeit das einzige Vergnügen.“

Sohn: „Ja, aber Papa, wir sind doch nicht zum Vergnügen auf der Welt.“

Kengstlich.

„Warum hast Du denn die große Fische im Forste gekauft und sie fällen lassen?“

„Ich hatte früher 'ne Liebschaft und da habe ich damals unsere Namen eingeschnitten — meine Alte könnt mir drauf kommen!“

Studios Ideal.

„Interessiren Sie sich nicht für Briektauben, Herr Doktor?“ „Solange es noch keine Gelbbriektauben gibt, ist mir der Sport gleichgültig.“

Humor des Auslandes.

Die berühmte Sopranistin setzte gerade mit ihrem Solo ein, als der kleine Friß seine Mutter fragte: „Warum schlägt denn der Kapellmeister mit seinem Taktstock nach ihr!“

„Sei still“, sagte die Mama, „er schlägt doch nicht nach ihr.“

„Warum schreit sie dann aber so?“

Angenehme Beschäftigung.

„Was macht der Onkel eigentlich den ganzen Tag?“
„Ra, essen und trinken thut er, und in der Zwischenzeit schneidet er — Zahnstocker!“

Kederei.

Wesger: „Nicht schlecht, jetzt ist der Schulze auch Vegetarier geworden.“

Bekannter: „Ja, hat der vielleicht einmal bei Deiner Wurstfabrikation zugeguckt!“

Unter Gannern.

„Ede, warum hast Du denn Deinen großen Hund g'rad an den Mühlenbesitzer Meier verkauft und noch dazu so billig?“

„Weil ich bei dem nächsten mal einbrechen möchte.“

Andere Zeiten.

„Ja, die Zeiten haben sich geändert: in dem Alter, da wir Jungens früher noch heimlich rauchten, rauchen heute viele Mädels ungenirt öffentlich!“

Aus dem Gymnasium.

Lehrer: Was fand Polykrates wieder im Magen des Fisches?

Schüler: Seinen Ehering!

Schwer auszusprechen.

Die Worte, die am schwersten auszusprechen sind:

„Ich habe Unrecht; sei mir wieder gut, mein Kind!“

Omniöser Druckfehler.

Unser Gemeindeoberhaupt macht schon seit längerem eine Entsetzungskur und wir können mit Vergnügen konstatieren, daß er täglich dümmter wird.

Ganz einfach.

„Um baare 50 000 M. wäre ich jetzt reicher, wenn diese Dame da nur ein einziges Wörtchen gesagt hätte.“

„So? Was für eins denn?“

„Ja, als ich um ihre Hand anging!“

Damit es schneller geht.

Acht Tage vor Weihnachten sagte die Mutter eines Morgens zum kleinen Heinrich:

„Wenn Du noch acht Mal aufwachst, dann ist Weihnachten.“

„Ach, liebe Mutter“, entgegnete Heinrich, „laß mich doch auch Nachmittags schlafen.“

Aus den „Tit-Bits“.

Jäger (athemlos): „Hör' mal, Junge, hast Du einen Fuchs hier vorbeilaufen sehen?“

Junge: „Ja wohl, mein Herr.“

Jäger: „Wie lange ist es her?“

Junge: „Es war letzte Weihnachten vor einem Jahr.“

Professor (bei einer Vorlesung über das Rhinoceros): „Meine verehrten Zuhörer, ich muß Sie bitten, mir Ihre ungetheilte Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist absolut unmöglich, daß Sie sich eine wahrheitsgetreue Vorstellung von diesem scheußlichen Thier machen können, wenn Sie Ihr Augenmerk nicht auf mich richten.“

Gut tagirt.

Richter: „Wie hoch schätzen Sie die ihnen gestohlenen Stiefel?“

Schadenträger: „Neu haben sie mich 16 M. gekostet, dann habe ich sie zweimal sohlen lassen, macht 12 M.; zusammen also 28 M.“

Anzeige eines Gefangenen.

Der einzige Gefangene in dem Gefängnisse zu Mantucket hat bei dem Sheriff Anzeige erstattet, wenn das Gefängniß nicht in besseren Zustand gesetzt würde, könne er nicht länger darin bleiben. Die Thüre, sagt er, habe kein Schloß und es werde ihm schwer, dieselbe zu und sich eingeschlossen zu halten.

Die Arche Noah. Ein Liebespaar sitzt auf einer Bank im Park, ein älterer Herr, dem Ansjehne nach schlafend, daneben. Sie: „Mein Kämmchen!“ — Er: „Mein Täubchen!“ — Sie: „Mein Händchen!“ — Er: „Mein Käßchen!“ — Sie: „Mein Hühnchen!“ — Er: „Mein Mäuschen!“ — Der Alte springt wütend auf und schmauzt das Paar an: „Kommt Ihr Euch nicht ein für allemal „Arche Noah“ nennen und dann Ruhe geben?“

Der Heiratsantrag. „Ich wäre nicht im mindesten erstaunt, wenn Herr C. mir heute noch Herz und Hand antragen würde“, sagte sie, vor dem Spiegel ihre Toilette sorgfältig bedingend. „Er kommt seit einem Monat fast täglich, und wenn das nicht einen sehr nahen Heiratsantrag bedeuten soll, wüßte ich nicht, was sonst. Er ist übrigens in jeder Beziehung eine annehmbare Partie, und meine sämtlichen Freundinnen werden vor Neid bersten, wenn ich ihn einfange.“ — Und als am Abend des selben Tages Herr C. wirklich um ihre Hand anhielt, sagte sie: „Ach Gott, lieber Herr C., ich bin so überrascht! Ich weiß wirklich nicht, was ich — sagen — was ich denken — soll. Es kommt mir völlig unerwartet. Ich hatte nicht die mindeste Ahnung, daß — daß — Sie die ernste Absicht hatten, und — und — lieben Sie mich denn wirklich?“

Zur Psychologie der Eisenbahnportiers. Ein alter Herr zu einem Eisenbahn-Portier: „Ihr Leben hier scheint mir ein sehr mühe- und arbeitsvolles zu sein?“ — Portier: „Ja, mein Herr; doch gibt es auch Augenblicke voll Glück und Zufriedenheit.“ — Alter Herr: „Das ist wohl, wenn Sie Ihren Gehalt ausbezahlt bekommen?“ — Portier: „O nein, das ist immer dann der Fall, wenn ich jemandem, der sehr große Eile hat, die Barriere vor der Nase zuschlagen kann.“

Ueber das Brückengeländer schwingt sich eine Dame, in der Absicht, ihrem Leben ein Ende zu machen. Ihr nach ein junger Mann. Mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte kämpft er gegen den Strom; schließlich gelingt es ihm, unter eigener Lebensgefahr die Lebensmüde zu retten. Aus der am Ufer angesammelten Menschenmenge tritt ein höherer Polizeibeamter auf ihn zu: „Mein Herr, Sie sind ein braver Mann, ich werde dafür sorgen, daß Sie die Rettungsmedaille erhalten! Wer ist die Dame, die Sie gerettet haben?“ — „Meine Schwiegermutter!“ — „O, dann verdienen Sie mehr, — mindestens den Roten Adlerorden mit Eichenlaub und Schwertern!“

Der Schalk im Auslande.

(Englischer Humor.)

Patient: „Aber, Herr Doktor, vergangene Woche sagten Sie noch, ich würde bestimmt sterben, und heute bin ich, wie Sie sehen, so gesund wie nie.“

Doktor: „Mein Herr, ich irre mich nie in der Diagnose. Ihr Ableben ist nur eine Frage der Zeit.“

Herr Schulze: „Wie ich höre, soll ja gestern Abend in Ihrem Verein ein furchtbarer Krawall gewesen sein?“

Herr Müller: „Keine Spur! Wer sagt das? Als Herr Schmidt den Präsidenten mit der Faust ins Auge geschlagen hatte, haben wir ihn am Wickel gekriegt und zur Thüre hinausgeworfen. O nein! Im Gegenteil: alles verlief in schönster Ruhe und Eintracht.“

„Else“, sagte Frau Koch zu ihrer Tochter. „Wenn wir heute Nachmittag bei Frau Hilde zu Besuch sind, so wirst Du hoffentlich dies dumme Geschwätz über Frau Giebel, was uns Frau Fuchs soeben mitteilte, nicht weiterzählen?“

„Warum nicht, Mama?“

„Nun, weil es sehr unpassend und lieblos sein würde, und weil ich glaube, es würde der Frau Giebel sehr unangenehm sein. Und im übrigen möchte ich es auch der Frau Hilde gerne selbst erzählen.“

(Tit-Bits.)

Vexierbild.



Wo ist der vierte Clown?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden.